

## **Nachhaltigkeitsforschung sozial-ökologisch gestalten.**

**Agenda-Konferenz für Sozial-ökologische Forschung, 19./20.9. 2018, Kassel**

**Thomas Jahn**

### **Resümee und Einordnung in 20 Jahre Sozial-ökologische Forschung**

Zunächst möchte ich mich für die Einladung zu dieser nicht ganz einfachen, ehrenvollen Aufgabe bedanken. Es waren sehr dichte Tage, die - direkt am Ende der Konferenz - in einem ersten Resümee umfassend zu würdigen etwas vermessen wäre.

Ich habe, anders als einige wohl befürchtet hatten, keine selbstreferentielle Veranstaltung erlebt die im eigenen Saft schmort, sondern einen selbstreflexiven Kongress, geprägt durch einen intensiven Austausch von Erfahrungen, Wissen und neuen, offenen Fragen im Sinne einer kritischen Reflektion des bisher Erreichten, mit drei Botschaften: zum einen, dass wir inzwischen auf einen großen Wissens- und Erfahrungsschatz zurückgreifen können und nicht alles neu erfunden werden muss; dann der von Vielen angesprochene Wunsch nach einer größeren Resonanz und Wirksamkeit in der Breite; und nicht zuletzt der Vorschlag nach einer stärkeren Zuspitzung der sozial-ökologischen Forschung auf die schwierig zu lösenden Problemlagen, die konfliktbehafteten Transformationsprozesse, auch im Sinne einer Vergewisserung der Aktualität dessen, woran wir arbeiten.

Beeindruckend waren die große Themenvielfalt und die lebhaften, durchaus auch kontroversen Diskussionen. Vieles davon weist über die sozial-ökologische Forschung hinaus in andere, disziplinäre Forschungs-Communities, auch in andere Förderformate, und es bleibt zu hoffen, dass sie dort ankommen und aufgenommen werden. Gleichzeitig habe ich Vorarbeiten gesehen, die zu kohärenten und besonders relevanten Problemkontexten und Fragestellungen verdichtet und verknüpft und in den nächsten Jahren im Rahmen der sozial-ökologischen Forschung bearbeitet werden sollten.

Und beeindruckend war das Format der Veranstaltung. Ich kann, denke ich, für uns alle feststellen, dass die Ideen zur Weiterentwicklung des Agenda-Konzeptes und ihre Umsetzungen, von der intensiven Arbeit der Vorbereitungsgruppe bis hin zu den Online-Kommentierungen mit deutlichem Einfluss auf die Themen und Inhalte der Konferenz sich sehr ausgezahlt haben. Unser besonderer Dank geht daher an alle, die dies ermöglicht haben.

Wer hätte das vor 20 Jahren gedacht? Damals, genauer am 4. April 1998, wurde im Bundestag mit dem Antrag „Programm zur Förderung nichtstaatlicher Forschungsinstitute in der interdisziplinären Umweltforschung“ forschungspolitisch der Impuls für diese Entwicklung gesetzt – wissenschafts- und gesellschaftspolitisch geht er auf die sozialen Bewegungen Ende der 70er/Anfang der 80 Jahre zurück.

„Nachhaltigkeitsforschung sozial-ökologisch gestalten“ – diesem Motto dieser Konferenz eine Grundlage, eine Grundanerkennung zu verschaffen war im Kern die Aufgabe der ersten Phase, die mit der Erarbeitung des Förderkonzeptes Ende 1998 begonnen und mit der Evaluation des Förderkonzeptes 2005 abgeschlossen wurde.

Dann die zweite Phase: Die Öffnung über den Gründungskern – mit den außeruniversitären Umwelt- und Nachhaltigkeitsinstituten im Zentrum – hinaus in andere Sektoren der Wissenschaftslandschaft, abgeschlossen mit einer internen Bilanz 2011 – ein wichtiges Ergebnis war dabei die zunehmende Diversifizierung der geförderten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bzw. Einrichtungen – bis hin zu der ersten Agenda-Konferenz mit dem Memorandum zur sozial-ökologischen Forschung im März 2012, dessen Grundaussagen bis heute Bestand haben. Von dieser ersten Agenda-Konferenz ging dann – für die dritte Phase – ein starker Impuls aus in Richtung Etablierung der sozial-ökologischen Forschung, verstärkt durch den Schub aus dem Wissenschaftsjahr „Zukunft der Erde“, und begleitet von zum Teil heftigen Debatten innerhalb der Wissenschaft (Stichwort Transformative Wissenschaft), dem Erschließen neuer Experimentierräume (wie z.B. die Reallabore) und neuen Themen innerhalb des Nachhaltigkeitsdiskurses, national wie international (wie z.B. die Energiewende oder die SDGs), die gestern und heute vielfach zur Sprache kamen.

Wenn man auf die 20 Jahre zurückschaut, was da alles zusammengekommen ist, so ist das ziemlich einzigartig. In aller Kürze und Unvollständigkeit:

- Stichwort „neues Förderformat“ mit seinen ursprünglich drei, dann zwei Förderlinien: Besonders war hier, dass ein neues Förderformat für eine neue Forschungsproblematik und ein erst im Entstehen begriffenes Forschungsfeld entwickelt werden musste. Diese „Ko-Entwicklung“ war herausfordernd, ist trotz mancher Auseinandersetzungen ziemlich gut gelungen und mitverantwortlich für die großen förderpolitischen Wirkungen dieses Förderkonzeptes in die Forschungsförderlandschaft (Einrichtung von FONA, Ausstrahlung in andere Förderreferate des BMBF, in Stiftungen, Ressortforschung und verschiedene Förderprogramme der Länder).
- Stichwort „lernendes Forschungskonzept“: Das Förderkonzept war von Anfang an diskursiv angelegt. Bereits die Erarbeitung des Gutachtens für das BMBF1998/99 – übrigens unter Federführung des ISOE – hatte alle Merkmale dessen, was dann später in den Agenda-Prozessen breiter umgesetzt wurde. Weiter ging es dann mit den Sondierungsstudien zu Beginn der ersten Förderphase zur partizipativen Themenfindung, dem erstmals im BMBF eingerichteten Strategiebeirat bis heute zur zweiten Agenda Konferenz.
- Stichwort „Vernetzung / Community Building“: Es wurde früh experimentiert mit unterschiedlichen Formen für ein Community-Building, von verschiedenen Formaten der Begleitforschung über Bottom-Up Vernetzungstreffen usw. bis hin zu der Idee einer übergreifenden Plattform „Sozial-ökologische Forschung“ wie sie im Förderkonzept 2015 bis 2020 angedacht ist.
- Stichwort „Durchlässigkeit gegen Versäulung“: In der Förderpraxis wurde schon früh auf die Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Sektoren in der Wissenschaftslandschaft geachtet und Kooperationen jenseits der Versäulung in den Projekten unterstützt.
- Stichwort „Nachwuchsbildung“: Erstmals war in einem Förderkonzept des BMBF von Beginn an die Nachwuchsförderung als eigene Förderlinie vorgesehen, und ist bis heute unverzichtbar und beispielgebend für eine zukunftsfähige Nachwuchsbildung, nicht nur im Bereich der Nachhaltigkeitsforschung.

- Und nicht zuletzt ist die sozial-ökologische Forschung, über das Förderformat hinaus, wissenschaftlich hoch innovativ und wissenschaftspolitisch wegweisend. Und zwar durch den neuen Problemfokus auf die Verknüpfungen, Schnittstellen und Wechselwirkungen zwischen den bis dahin weitgehend getrennt und technologisch fixiert bearbeiteten sozialen und ökologischen Krisen sowie durch deren transdisziplinäre Erforschung mit Praxisakteuren als Wissensträger und nicht nur als Stakeholder.

### **Was zeichnet die Sozial-ökologische Forschung aus?**

So weit, so gut im Rückblick. Doch was zeichnet die sozial-ökologische Forschung heute aus, was macht sie stark und auch in der Zukunft unverzichtbar? Es gehört zu den besonderen Erfolgen der sozial-ökologischen Forschung, dass sie Wirkungen weit über den eigenen Bereich hinaus erreicht hat. Die Nachhaltigkeitsforschung hat inzwischen in sehr vielen Bereichen Fuß gefasst, sie hat sich quer durch die Wissenschaftslandschaft stark diversifiziert und man kann den Eindruck haben, dass es kaum ein Thema gibt, das nicht an dem einen oder anderen Ort Disziplinen übergreifend bearbeitet wird, mit mehr oder weniger Stakeholderbeteiligungen. Ist also die sozial-ökologische Forschung so erfolgreich gewesen, dass sie heute nur noch eine Stimme unter Vielen ist?

Es wird die wenigsten wundern, dass ich diese Einschätzung nicht teile. Aber unabhängig von meiner Einschätzung: Schauen wir uns die aktuellen Debattenschwerpunkte an wie zum Beispiel die um die SDGs, die planetaren Grenzen, die große Transformation oder das Anthropozän (ich erinnere an den Vortrag von Johan Rockström), so stoßen wir überall auf eine spezifische sozial-ökologische Problematik in diesen Großkonzepten, die sich durch zwei zentrale Punkte charakterisieren lässt:

Zum einen inhaltlich: Im Kern wird mit diesen Großkonzepten auf unterschiedlichen zeitlichen, räumlichen und sozialen Skalen und unterschiedlichsten Kontexten gefordert, was die sozial-ökologische Forschung gut kann, was sie auszeichnet, was ihren innovativen Kern ausmacht: die Beziehungen zwischen Gesellschaft und Natur in ihren vielfältigen Bedeutungen und Interdependenzen in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses zu stellen und dabei konkrete Probleme zu bearbeiten. Wir leben unwiderruflich in einer Zeit dramatischer Veränderungen in diesen Beziehungen. Die Bedeutung dieser grundlegenden Transformationen der gesellschaftlichen Naturverhältnisse haben wir bisher jedoch erst zu verstehen begonnen, und (es mag trivial klingen, ist es aber nicht): ohne ein gutes Problemverständnis gibt es keine Vorschläge für gute Lösungen.

Zum anderen forschungspraktisch: Die sozial-ökologische Forschung war und ist in der Lage Akteurskonstellationen herzustellen, die konkret und auf den Einzelfall bezogen für die Lösung praktischer Probleme im Kontext nachhaltiger Entwicklung wesentlich sind. Ihre Projekte können nicht nur eine – in allen Bedeutungen des Wortes – kritische Masse an Forschenden versammeln, die den wissenschaftlichen Herausforderungen dieser Probleme gerecht wird. In ihnen finden auch Wissenschaft und Gesellschaft auf eine vertrauensbasierte, methodengeleitete Weise zusammen, die die Umsetzung von Problemlösungen überhaupt erst ermöglicht. Kurz gesagt: die sozial-ökologische Forschung zeichnet sich durch eine starke Transdisziplinarität aus. Dies aber ist eine Kompetenz und ein Potenzial, das sich nur schwer in den bekannten etablierten

wissenschaftlichen Großstrukturen oder in einzelnen Einrichtungen institutionalisieren lässt. Ich sehe in der sich herausbildenden sozial-ökologischen Community eine virtuelle netzwerkförmige Agora eine moderne Form von Wissenschaftsorganisation und transdisziplinäre Kooperation, die ich für ausgesprochen zeitgemäß und zukunftsfähig halte.

Ich denke, beides – ein kritisches, gestaltungsorientiertes Erkenntnisinteresse an den (gestörten) Beziehungen zwischen Gesellschaft und Natur und eine breite, stark aufgestellte transdisziplinäre Forschungspraxis – werden in den kommenden Jahren zunehmend benötigt, und die sozial-ökologische Forschung hat die Aufgabe und das Potential, hier einen noch sichtbareren und wirkungsvolleren Beitrag in der vielfältigen deutschen und internationalen Nachhaltigkeitsforschung zu leisten.

### **Ausblick nach Vorne**

Um damit an die Phaseneinteilung zu Beginn meines Beitrages anzuknüpfen: Für die nächsten sieben Jahre – also für die vierte Phase und darüber hinaus – wünsche ich mir für die sozial-ökologische Forschung, dass sie das Wirkungspotential, das in den zurückliegenden Jahren aufgebaut wurde, in voller Kraft entfaltet und sich dabei stärker auf die kritischen, bereits in den Ursachen und nicht erst in den Zielstellungen konflikthafter Problemlagen und Themen konzentriert, gewissermaßen auf die sozial-ökologischen Tipping Points, um einen Gedanken aus der Keynote von Johan Rockström aufzugreifen.

Dafür möchte ich vier Punkte hervorheben, auf die es dabei besonders ankommt:

- **Selbstreflexivität:** Gerade angesichts der wachsenden gesellschaftlichen Erwartungen an die Wissenschaft bei einem gleichzeitigem Verlust an Vertrauen in sie und ihre Ergebnisse, ist die kritische Reflektion des Forschungsprozesses, der selbstgesetzten Ziele und der möglichen Wirkungen, die von den erreichten Forschungsergebnissen ausgehen, von höchster Dringlichkeit.
- **Was nicht auseinandergerissen werden darf:** Neugier, Kritik und Gestaltung als die drei wesentlichen intellektuellen Ressourcen jeder Nachhaltigkeitsforschung. Für sie gilt, dass das Verstehen eines Sachverhaltes (Stichwort Entdeckungszusammenhang) und Gewinnen neuen Wissens, das kritische Prüfen des neuen Wissens (Stichwort Rechtfertigungszusammenhang) und dessen Erweiterung in Richtung Gestaltung (Anwendungszusammenhang), Teil eines Forschungsprozesses sind.
- **Forschung ist ein methodisch geleiteter Prozess.** Das muss gerade auch für Forschungen an realweltlichen Problemen gelten, die das Ziel und ein hohes Potential haben, die untersuchten Probleme tatsächlich zu verbessern. Darum müssen wir in der sozial-ökologischen Forschung weiter auf wissenschaftliche Qualitätssicherung setzen, darum beziehen wir Wissens-träger aus der Praxis ein. Es geht also um wissenschaftsgetriebene, praxisnahe Forschung mit Ausstrahlung in die Gesellschaft, um eine Forschung, die Lust am Aufdecken von Problemen und deren Lösung macht und sich mit in der Verantwortung sieht, dass dieses Lösungswissen vermittelbar und belastbar ist und zur Verbreitung einlädt.
- **Das Aufgreifen der demokratischen Frage über den Forschungsgegenstand hinaus.** Forschung per se ist kein demokratischer Vorgang, in dem nach dem Mehrheitsprinzip über

Sachverhalte abgestimmt wird. Forschung und Wissenschaft sind aber auf demokratische Verhältnisse angewiesen, sind auf das engste mit Demokratie verbunden, und müssen umgekehrt auch einen Beitrag nicht nur zu deren Absicherung, sondern zu deren Weiterentwicklung leisten. Um das geht es, und um nichts weniger, in der aktuellen, neuaufgebrochenen Debatte um ein zeitgemäßes Verständnis von Freiheit und Verantwortung von Wissenschaft und Forschung. Hier sollen und können, ja müssen wir uns einmischen, mit einem Selbstbewusstsein, das sich aus einer kritisch-reflexiven Forschungspraxis speist.